

Wolfgang Bauer

23. 2. 1930 – 14. 1. 1997

Wolfgang Bauer wurde in Halle geboren als Sohn des aus dem Fränkischen stammenden Professors für Semitistik Hans Bauer (1878–1937), der vor allem als Entzifferer der ugaritischen Keilschrifttexte aus Ras Schamra bekannt geworden ist. Zusammen mit seinem schwedischen Kollegen Pontus Leander hatte Hans Bauer 1932 eine historische Grammatik des Hebräischen im Alten Testament verfaßt, eine freundschaftliche Beziehung, die dazu führte, daß der Sohn Wolfgang 1930 als zweiten Vornamen den Namen Leander erhielt, wovon der Sohn jedoch niemals Gebrauch gemacht hat. Nach dem frühen Tod der Eltern wurden die beiden verwaisten Söhne Hans Bauers in die Familie ihres Onkels Martin Müller aufgenommen und wuchsen in Diessen am Ammersee in einer akademisch geprägten Atmosphäre auf, denn Martin Müller (1878–1960) war planmäßiger Extraordinarius für Geschichte der Medizin an der Universität München. Ihm ist auch die Errichtung des Instituts für Geschichte der Medizin zu verdanken, dessen Bibliothek er erfolgreich zu einer Forschungsstätte von Rang ausgebaut hat.

Wolfgang Bauer besuchte in München das humanistische Wilhelms-Gymnasium und legte dort 1949 die Reifeprüfung ab. Er studierte sodann in München Sinologie, Mandschu und Mongolisch bei unserem früheren Mitglied Erich Haenisch und bei Walter Fuchs, Japanologie bei Horst Hammitzsch und Tibetisch bei Helmut Hoffmann. 1953 promovierte er im Hauptfach Sinologie und wurde 1954 Assistent am Ostasiatischen Seminar. 1958 habilitierte er sich in München für Sinologie und verwandte Gebiete, vertrat vorübergehend das Fach an der Universität Frankfurt und erhielt 1960 eine Diätendozentur. 1963 wurde er auf den neugegründeten sinologischen Lehrstuhl an der Universität Heidelberg berufen. 1967 übernahm er das zusätzliche, vom Wissenschaftsrat emp-

fohlene Ordinariat seines Fachs in München. Einen Ruf an die Freie Universität in Berlin lehnte er ab und wirkte bis zu seinem allzu frühen Tod in München.

Diese nüchterne Aufzählung der Stationen eines ungebrochenen akademischen Werdegangs bildet den Rahmen für ein wissenschaftliches Werk, das seinesgleichen sucht. Die noch von Erich Haenisch angeregte Dissertation stellt die Figur des hanzeitlichen Staatsmannes Chang Liang in größere geistesgeschichtliche Zusammenhänge und weist seine Beziehung zum frühen Taoismus auf. Damit ist bereits ein Thema angedeutet, das ihn seither immer wieder beschäftigt hat, nämlich der Taoismus und seine Philosophie einschließlich der späteren Legendenbildung in Literatur und Volksglauben. Völliges Neuland betrat Wolfgang Bauer in seiner Habilitationsschrift über den chinesischen Personennamen, gedruckt 1959. Hier ist zum ersten Male die Bedeutung chinesischer persönlicher Namen systematisch und historisch erforscht worden. Dabei zeigte sich, wie sehr die Namengebung von den jeweiligen geistigen und religiösen Strömungen der Zeit beeinflußt war. Es gibt bis heute keine bessere Darstellung der Onomastik in China. Neue Wege beschritt Bauer auch in seinem Buch *China und die Hoffnung auf Glück* (1974 in 2. Auflage erschienen). Hier werden in umfassender Schau die gesellschaftlichen und religiösen Utopien Chinas dargestellt, die neben den das staatliche Leben normativ beherrschenden Konfuzianismus traten. Alternative Lebensformen und unorthodoxe Ideologien bildeten sich heraus, die mitunter auch in den herrschenden Eliten Einfluß gewannen. Dieses magnum opus wurde auch ins Englische übersetzt (*China and the Search for Happiness*, New York 1976).

Mit einem weiteren Aspekt der chinesischen Gesellschaft und ihrer geistigen Grundlagen hat Bauer sich in vielen Einzelstudien beschäftigt, nämlich dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, vornehmlich auf Grund autobiographischer Texte vom Altertum bis in die Gegenwart. Als reife Frucht dieser Untersuchungen zur Mentalitätsforschung erschien 1990 der monumentale Band *Das Antlitz Chinas*, der in profunder Weise die Problematik des Individualismus in China untersucht. In beiden Büchern steht der Mensch im Mittelpunkt, als Suchender und Hoffender wie auch als reflektierendes Ich. Mit imponierender Beherrschung eines vielfältigen und umfangreichen Quellenmaterials sind hier sozialpsychologische Konstanten aufgezeigt, die auch heute noch wirksam sind. Überhaupt ist das wissenschaftliche Werk Bauers dadurch gekennzeichnet, daß von einer umfassenden Kenntnis der traditionellen Kultur ausgehend die Verbindung zu rezenten Phänomenen gezogen wird. Auf vielen Reisen hat Bauer in beiden Chinas volkskundliche For-

schungen betrieben und dabei manche bisher übersehene oder von der Wissenschaft, auch der chinesischen, vernachlässigte Erscheinungen beschrieben und gedeutet. Zu diesen gehören divinatorische Praktiken aller Art, denen er besondere Aufmerksamkeit schenkte. Ein hervorragendes Beispiel für Bauers stets neue Wege erschließende Arbeiten ist sein Buch *Das Bild in der Weissage-Literatur Chinas* (1973). Hier wird ein illustrierter chinesischer „Nostradamus“ inbezug auf Textgeschichte und Inhalt vorbildlich genau untersucht und in Übersetzung vorgestellt. Alle volkscundlichen Arbeiten Bauers verbinden Feldforschung und Auswertung schriftlicher Quellen, eine Methode, die zuerst von unserem früheren korr. Mitglied Wolfram Eberhard in die volkscundliche Forschung eingeführt worden ist.

Aber auch anderen Erscheinungen der heutigen Kultur ist Bauer mit beispielhaftem Spürsinn nachgegangen. Hiervon zeugt unter anderem sein Buch *Chinesische Comics: Gespenster, Mörder, Klassenfeinde* (1976). Zu den gegenwartskundlichen Initiativen Bauers ist auch zu zählen die Herausgabe von Bibliographien unter dem Titel *Das chinesische Deutschlandbild der Gegenwart*. Die bisher erschienenen umfangreichen Bände bieten eine systematische Auflistung von chinesischen Arbeiten und Übersetzungen aus dem Bereich der deutschen Kultur, Politik und Wirtschaft, alle gefördert durch Beihilfen der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Volkswagenstiftung, was die Mitarbeit jüngerer Wissenschaftler ermöglichte. Die Spiegelung Chinas in den westlichen Literaturen war, sozusagen als Gegenstück zu den genannten Bibliographien, ebenfalls Gegenstand einschlägiger Publikationen, so etwa in dem Beitrag „Die Rezeption der chinesischen Literatur in Deutschland und Europa“ in *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft. Ostasiatische Literaturen* (1984).

Nicht vergessen werden sollte ferner, daß Bauer sich auch mit dem Mandschurischen beschäftigt hat, der Literatursprache des tungusischen Volkes der Mandschu, das von 1644 bis 1911 China regierte. Sein Lehrer Erich Haenisch legte, hierin einer alten deutschen Tradition folgend, immer Wert darauf, daß ein Sinologe auch Mandschu können sollte und brachte seinen Schüler dazu, im Rahmen einer Sachbeihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft die mandschurische Version der altchinesischen Chronik *Ch'un-ch'iu* und ihrer exegetischen Kommentare in lateinischer Umschrift zu edieren. Der Zweck einer solchen eher mechanischen Arbeit war es, den Mandschutext, dessen Originale zu den Seltenheiten in unseren Bibliotheken gehören, leichter zugänglich zu machen. Das Ergebnis war ein überaus umfangreicher Band von nicht weniger als 1026 Seiten (1959). Sicher hat es seinen alten Lehrer auch

gefremt, daß Bauer zu der Festschrift zum 80. Geburtstag Haenischs zwei polyglotte Inschriften (Chinesisch, Mandschu, Mongolisch und Tibetisch) in Edition und kommentierter Übersetzung beisteuerte. Noch kürzlich gab Bauer einen ausgezeichneten Überblick „Manchu Studies in Europe“ in dem Sammelband *Europe Studies China* (1995). In den letzten Semestern seiner Tätigkeit hat er auch mongolische Schriftsprache gelehrt, wie er denn überhaupt gehofft hatte, nach seiner Emeritierung sich wieder mehr dem Mandschu und Mongolischen widmen zu können, eine Hoffnung, die leider unerfüllt blieb.

Über die wissenschaftlichen Arbeiten hinaus hat Bauer es auch verstanden, sein reiches Wissen weiteren Kreisen mitzuteilen. Zusammen mit mir verfaßte er einen Band mit Übersetzungen schriftsprachlicher Novellen, *Die goldene Truhe* (zuerst 1959), der sich als einträglicher Renner erwies, als Taschenbuch nachgedruckt und ins Englische und Schwedische übersetzt wurde. Auch ist Bauer stets gerne Einladungen zu Vorträgen im In- und Ausland gefolgt, ohne jedoch seine hiesigen Pflichten zu vernachlässigen. Angesichts dieser und vieler anderer Belastungen erscheint es bewundernswert, daß er Zeit und Energie für die akademische und wissenschaftliche Selbstverwaltung fand. 1981–1983 war er Dekan der Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften und vertrat seine Fakultät 1983–1984 im Senat der Universität. Für die Deutsche Forschungsgemeinschaft wirkte er seit 1973 als Fachgutachter und später Vorsitzender des zuständigen Fachausschusses. 1976–1993 gehörte er dem Ausschuß für internationale Angelegenheiten der DFG an. In allen diesen oft anstrengenden und zeitraubenden Funktionen bewährte er sich dank seines ausgleichenden Wesens und selbstloser Hingabe an die Sache.

Ein Gelehrter von Bauers Format wurde auch im Ausland aufs höchste geschätzt. Er war Gastdozent an Universitäten in drei Kontinenten, an der University of Michigan in Ann Arbor, der University of Washington in Seattle, der Australian National University in Canberra und der Tsukuba University in Japan.

Akademische Ehren blieben nicht aus. Im Jahre 1985 wurde Wolfgang Bauer zum o. Mitglied unserer Akademie gewählt und war als Mitglied der Kommission für zentralasiatische Studien Vertreter des Vorsitzenden. Eine herausragende Würdigung bedeutete es, daß er am 6. März 1994 in der Reihe der Akademievorträge im Bayerischen Landtag zu Worte kam mit seinem Vortrag „China im Umbruch: Staatstreue und Verweigerung im alten und im sozialistischen China“. Auch hier sehen wir die Verbindung von Geschichte und Gegenwart, die so viele seiner Arbeiten kennzeichnet. 1990 nahm ihn die Nordrhein-Westfäli-

sche Akademie der Wissenschaften unter ihre korrespondierenden Mitglieder auf. Wenige Tage vor seinem Tode, am 9. Januar 1997, wurde ihm das Bundesverdienstkreuz I. Klasse überreicht, eine im Grunde überfällige Auszeichnung für eine imponierende Lebensleistung. Die ihm zu seinem 65. Geburtstag gewidmete Festschrift mit dem treffenden Titel *Das andere China* (1995) bezeugt sein hohes Ansehen im In- und Ausland. Die Namen der Mitarbeiter und der Tabula Gratulatoria lesen sich wie ein Who's Who der deutschen und internationalen Ostasienforschung, in dem kein bedeutender Name fehlt. Als Frontispiz zeigt der stattliche Band das chinesische Schriftzeichen *wo* „Ich“, was aber nicht auf Egozentrik deutet, sondern ein graphischer Tribut an den Erforscher der chinesischen Autobiographien ist.

Fragen wir uns nun, was Wolfgang Bauer zu einer solch unverwechselbaren Gelehrtenpersönlichkeit gemacht hat, so finden wir vielleicht einen Hinweis in seiner Kurzbiographie im *Wer ist Wer?*. Dort sind als Liebhabereien Malerei und Schach angegeben. Eine Kunst steht also an erster Stelle, die er zeitlebens in seinen karg bemessenen Mußstunden ausgeübt hat und die ihn auch befähigte, kalligraphisch schönes Chinesisch zu schreiben. Daß dazu die strenge Logik des Schachspiels trat, machte ihn zu einer künstlerisch geprägten Persönlichkeit, die sich durch strenge Rationalität zu bändigen wußte. Vielleicht war dies das Geheimnis seiner Kreativität, Weltoffenheit und Lebensfreude. Wissenschaftliche Polemik lag seiner Liberalität fern - er war vor allem ein Mann des Ausgleichs. Als akademischer Lehrer hat er begeisternd gewirkt. Seine Schüler führte er an langer Leine, regte sie durch sein Vorbild statt durch Dirigismus an und förderte sie, wo immer er konnte. Nicht wenige von ihnen nehmen heute Professuren an deutschen Universitäten ein.

Mit Dankbarkeit erinnert sich der ältere Kollege und Freund an die vielen Jahre eines harmonischen Duumvirats im Institut für Ostasienkunde und an so manches vertraute Gespräch, zuletzt noch im Dezember 1996, als Wolfgang Bauer schon von einer tödlichen Krankheit gezeichnet war. Er wußte schon seit längerer Zeit, wie es um ihn stand. Für das Wintersemester 1996–97 hatte er ein Seminar angekündigt „Leben und Tod, Wiedergeburt und Unsterblichkeit in der chinesischen Philosophie“. Es wurde zu seinem Vermächtnis. Wir alle, seine Kollegen, Schüler und Freunde sind nun ärmer geworden. Fortleben aber wird Wolfgang Bauer durch das, was er uns als Wissenschaftler und Mensch gegeben und bedeutet hat.

Herbert Franke



Wolfgang Bauer
23.2.1930 – 14.1.1997